

Telegr. Depesche der Saale-Zeitung.
1. Febr. Die Statthalter verbietet die Bildung eines obererösterreichischen Bauernvereins auf Grund der vorgelegten Statuten als gesetzwidrig und staatsgefährlich.

1. Febr. Die ungarische und die croatische Negnicolar-Deputaten haben in einer gemeinsamen Schlußsitzung die Forderung des Gehörtenfalls über die von ihnen getroffenen bekannten Vereinbarungen festgestellt.

1. Febr. Die hier wirkenden Gerichte, das Hof- und das Kreisgericht, sind durch den Befehl des Statthalters in die Lage versetzt worden, die von ihm erteilten Befehle auszuführen, wobei die von ihm erteilten Befehle die von ihm erteilten Befehle sind.

1. Febr. Der Kaiser richtete an den Kronprinzen Rudolf ein Handbreviet, in welchem er denselben wegen einer beabsichtigten Reise nach Jerusalem belohnte.

1. Febr. Die am Montag Abend begonnene Sitzung dauerte ununterbrochen bis gegen Mitternacht fort. Um die Zeit früh sprach Herr Sprecher an, ob die ortsigen Deputierten durch ihr Verfahren sich nicht der absichtlichen Verschleppung schuldig gemacht hätten.

Der Sprecher erklärte, das Verfahren der Irländer streife nahe an eine solche Obstruktion. Seitens der Irländer wurde die Debatte weiter fortgesetzt; der Sprecher wurde durch einen denselben vertretenen Sprecher abgelöst.

1. Febr. Ein Telegramm der „Italia“ aus Rom meldet, ein Gardeeregiment des Heeres habe wegen der Gefangenengenahme seines Obersten, Ali Pascha, revolutirt, mehrere Personen seien verurtheilt, in Kairo herrsche große Aufregung.

1. Febr. Dem „Neuer'schen Bureau“ wird aus Kairo von gestern gemeldet: Zwei Regimenter, welche mit einer Anordnung des Kriegsministers unzufrieden waren, wollten sich meutereihaft zusammenschließen.

1. Febr. Der Senat nahm die an den König zu richtende Adresse mit 144 gegen 43 Stimmen an. In der Deputirtenkammer erklärte der General Martinez Campos in seinem Namen und im Namen der übrigen Generale, welche mit ihm zur Oppositionspartei gehören, daß der König sie jeder Zeit bereit finden würde, ihm gegen jede revolutionäre Bewegung zu thun.

1. Febr. Das Journal „Prensa“ eröffnet die gegenwärtige Lage im Orient und weist unter Berücksichtigung der Eventualitäten, welche sich ergeben könnten, nach, daß die am Ruder befindliche liberale Partei, welche das Vertrauen des Landes und der Kammer besitze, und ausschließlich römische Politik treibe, allem falls sie, im gegebenen Momenten den Gefahren die Stirn zu bieten, welche die auswärtigen Ereignisse in Mardinien schaffen würden.

1. Febr. Das Journal „Prensa“ eröffnet die gegenwärtige Lage im Orient und weist unter Berücksichtigung der Eventualitäten, welche sich ergeben könnten, nach, daß die am Ruder befindliche liberale Partei, welche das Vertrauen des Landes und der Kammer besitze, und ausschließlich römische Politik treibe, allem falls sie, im gegebenen Momenten den Gefahren die Stirn zu bieten, welche die auswärtigen Ereignisse in Mardinien schaffen würden.

Deutsches Reich.

Die parlamentarische Soiree, die am Abend des 1. Februar bei dem Reichskanzler stattfand und zu welcher Einladungen an die Mitglieder der beiden Häuser des Reichstages, des Reichswirtschaftsraths, der Ministerien und der hohen Beamtenchaft ergangen waren, war sehr zahlreich besucht und verlief in der üblichen Weise.

In Bonn kamen am letzten Montag die Mitglieder des am 14. November in Eberfeld niedergelegten Ausschusses zusammen, der die liberalen Protestanten Rheinlands-Bestrebungen in einen festen Bund zu sammeln versuchen soll.

Der bekannte, selbst Thäter überführende antirevolutionäre Agitator, Dr. Henrici aus Berlin, beschichtigte auch am 1. h. M. im Dresdner Theatralen einen Vortrag zu halten. Derselbe wurde jedoch durch gewaltsam eindringende Socialisten verhindert.

Wolke über internationale Kriegsgesetze.

Die „Revue de droit international“ enthält folgendes Schreiben des Generalfeldmarschalls Grafen Wolke an den Prof. Bluntschli in Heidelberg über das vom „Institut des Völkerrechts“ herausgegebene kleine Handbuch „Lois de la guerre sur terre.“

Sie hatten die Güte, mir das Handbuch mitzutheilen, welches das „Institut des Völkerrechts“ veröffentlicht hat, und wünsche, daß es meinen Beifall haben möge. Vor allem billige ich vollkommen die menschenfreundlichen Bemühungen zur Milderung der Weiden, welche der Krieg im Gefolge hat.

führen, das mittels eines codificirten Kriegsbuchs nicht erreicht werden kann. Jedes Volk hat eine Autorität voraus, die keine Ausübung übermächtig und leicht, und diese Macht liegt gerade bei der Beobachtung der völkerrechtlichen Verträge. Der werden wohl dritte Staaten zu den Waffen greifen, bloß weil zwei Mächte, die sich miteinander im Kriege befinden, einseitig oder gegenseitig die Kriegsgesetze verletzen haben. Für diese Art von Mächten ist es dienlicher keinen Richter. Der rechte Erfolg kann nur entspringen aus der religiösen und sittlichen Erziehung jedes Einzelnen, aus dem Ehrgefühl, aus dem Gerechtigkeitsgefühl der Führer, die sich selbst das Gesetz auferlegen und sich demselben fügen, sowie es die anomalen Umstände des Krieges gestatten. Das ist auch das Aemselnde, das der Fortschritt der Menschheit in der Art der Kriegführung wirklich aus einer allgemeinen Milderung der Sitten hervorgegangen ist. Man vergleiche nur die Schrecken des 19jährigen Krieges mit den Kämpfen der heutigen Zeit. Ein großer Schritt ist beinahe gethan in der Einführung der allgemeinen Militärpflicht, welche die gesellbchaftlichen Klassen in die Heere einführt. Die großen und heiligen Elemente sind natürlich auch noch immer darin, aber nicht mehr ausschließlich wie ehemals. Außerdem haben die Regierungen zwar mächtige Mittel in der Hand zur Verhütung schlimmer Ausbrüche: die strenge Mannszucht, die in Friedenszeiten gewahrt wird, die Soldaten angewöhnt wird, die Mannszucht bei der Verwaltung, welche die Bedürfnisse der Truppen im Felde sorgt. Wo diese Mannszucht mangelt, kann auch die Mannszucht nur unvollkommen aufrechterhalten werden. Der Soldat, welcher Leben, Entbehrungen, Anstrengungen, Gefahren besticht, hat sich nicht an das Wohl der Mittel des Landes zu kehren. Er muß alles annehmen, was er zu seinem Fortin beart. Man muß auch von ihm nicht das Uebermenschliche verlangen. Die größte Wohlthat in einem Kriege ist, daß er nicht zu Ende geführt wird. Zu diesem Zweck müssen alle Mittel erlaubt sein, außer natürlich den durchaus verdammenwerthen. Ich kann mich in keiner Weise erwehren, mich zu erklären über die petrusburger Declaration, wenn sie behauptet, die Schwächung der militärischen Kräfte des Feindes ist die einzige richtige Art, im Kriege vorzugehen. Nein, man muß alle Mittel anwenden, um die feindliche Regierung anzugreifen, ihre Finanzen, ihre Ernteböden, ihre Vorräthe und selbst ihr Vreiligt. Mit dieser Energie und doch mit mehr Mäßigung als je zuvor ist der letzte Krieg gegen Frankreich geführt worden. Das Schicksal des Heiligs war nach zwei Monaten entschieden; die Kämpfe nahmen ein ganz anderes Gepräge an, als eine revolutionäre Regierung den Krieg noch auf vier Monate zum Unglück des Landes in die Länge zog. — Ich erkenne gern an, daß das Handbuch in den Klagen und bestimmten Artikeln den Bedürfnissen des Krieges wenig Rechnung trägt, als dies in den früheren Verträgen der Fall war. Aber selbst wenn die Regierungen die darin aufgestellten Regeln anerkennen, so würde doch noch nicht ausreichen zur wirklichen Ausführung. Ein seit langer Zeit allgemein anerkannter Kriegsgebrauch ist, daß man nicht auf einen Parlamentarier schießen darf; dennoch haben wir im letzten Feldzuge viele Male verschiedene Male getödtet. Die Soldaten davon überzeugen, daß sie (S. 2.) einen regulären Feind haben sollen in einer nicht organisierten Bevölkerung, welche aus einem Antriebe die Waffen ergreift und je jeden Augenblick gefährdet. Gemilde Forderungen des Handbuchs können unter Umständen gar nicht erfüllt werden, z. B. die Festhaltung der Feinde nach der Eroberung ihrer Festungen. Die Forderungen haben durch die Einschaltung, wenn die Umstände es erlauben, oder wenn es angeht, oder wenn möglich, oder wenn möglich, eine solche Deutung, daß die unerbittliche Willkür über doch spottet. Ich glaube, daß im Kriege, wo alles individuell genommen werden muß, die einzig richtigen Mittel die sind, die sich meistens an die früheren richten. Tabin gehören die Verdrüßlichen des Handbuchs über die Verwundeten, die Kranken, die Versteht und das Sanitätsmaterial. Die allgemeine Anerkennung dieser Grundsätze sowie derjenigen, welche die Gefangenen betreffen, würde schon ein wesentlicher Fortschritt nach dem Ziele sein, welches das Institut des Völkerrechts mit so ehrenwerther Beherzbarkeit verfolgt.

Graf Wolke, Generalfeldmarschall.

Was der Spielteufel verschlingt.

Die Erfindung der bekannten Wäfler, auf welchen Menschen, Gesehen, Schellen und laufragige Wäfler so appetitlich gemalt zu schauen sind, hat seit Anbeginn wenig öffentliche Lobreden gefunden. In vergangenen Jahrhunderten wurden diese Wäfler von den Königen herab als das Geheubich des Teufels, als der Bohner der Hölle mit ihrem fäulnisvollen fauligen Zubehör verschrien, und der polnische oder russische Czar, der auf dem Monte Carlo seine Taubendrubscheine einem nach dem andern verschlingen sieht, bis er schließlich zu der Erwägung gelangt, daß eine simple Wäfler der rollenden, goldenen Glücksglück vorzuziehen sei, empfindet ebenso wie der alte Bruder Studio, dem seine Comissionen in Selbst den Hals, der nur einmal in Monate wieder wächst, über die Ohren gezogen haben, daß die alten Fesseln der Ranzel mit ihrer Entrichtung über das göttliche Spiel so ganz Unrecht nicht hatten. In welcher Weise aber auch in längst vergangnen Zeiten dem Kartenpieler gefehlt wurde, und welche ungeheure Summen der unerlöstlichen Spielteufel damals verschlang, mögen folgende, der „Pest.“ entnommene Angaben barlegen.

Die ersten Berichte über ein unmäßig hohes Kartenpiel in Frankreich datiren aus dem 17. Jahrhund, aus der Zeit Ludwig XIV. Der Bankier Mazarin's, Servant, verpielte an einem Abend 100,000 Thaler. Ein gewisser Gourville gewann in kurzer Zeit eine Million. In einer Bierstunde gewann er 50,000 Livres von Herzog von Richelieu, der gewonnen war, ein Out in Saintonge zu verkaufen, um diese Spielschuld bezahlen zu können. Beim Spiele durfte nur mit Louis's ors gespielt werden. Als dem Könige einmal das Geld ausging, bot ihm Roban in Ermangelung von Louis zweierhundert spanische Pistolen an. Der König wies sie zurück. Nachdem Er. Majestät sie nicht annehmen, taugten sie auch nichts, rief Roban an und warf die Goldstücke zum Fenster hinaus. Eine berühmte Spielerin zur Zeit Ludwig XIV. war die Montespan. Das Spiel der Montespan ist noch heute in Frankreich sprichwörtlich für ein tolles Kartenpiel. Die außerordentlichen Ziffern der Spielverluste der königlichen Wittve sind gar zu berühmt, um nicht bekannt zu sein. Sie wies die Staatskasse wiederholt an, ihr je eine Million zur Bezahlung ihrer Spielschulden flüssig zu machen, und schmolte, wenn man ihre Anweisungen nicht honorirte. — An einem Weinabend von 1500 Thaler und 700,000 Thaler und gewann auf drei Karten 150,000 Pistolen (die Pistole zu 10 Fr.) zurück. Drei Monate später verpielte sie in einer Nacht 400,000 Thaler. Die Staatskasse war zufolge dieser und anderer Verschwendungen erschöpft. Man suchte die Spielverluste der

Montespan durch andere Spielarrangements herinzubringen und führte die Lotterien mit großen Günstigen ein. Aber die Montespan erschöpfte alle Einnahmen. Ihr Spiel ging so fort bis 1682. In diesem Jahre verlor sie einmal im Hodsapitel 50,000 Thaler auf einmal, bis endlich der König böse wurde und seine Leidenschaft für diese Frau abnahm.

Aber nicht nur bei Hofe wurde dem Kartenpieler decaat geföhrt. Die ganze Stadt Paris war von dem Spielteufel befallen. Der König suchte, wie P. Clement in seinem Buche über die Polizei unter Ludwig XIV. erzählt, dem Uebel mit Hilfe seines Polizeicommissars La Moignon, dem Wäfler zu steuern. Dieser letztere erachtete schließlich nur zwei Spielbanken zu Paris, welche ein Colmann unterhielt. Er unterwarf einem Herrn von Bragelonne und einer Demoiselle Tailleur die Etablierung von Spielbanken, er drohte mit schweren Strafen 1678 einen Herzog von Vendour, welcher darauf bestand, einen Salon zum Hodsapitel, welches Millionen verschlang, zu halten. Der Polizeicommissar befrachte auch wirklich die kleinen Leibelbater und benutzte die großen — es war aber Alles vergebens. Die Herzogin von Orleans schreibt 1696 in einem Briefe: „Der Tanz ist ganz aus der Mode gekommen. Hier in Frankreich spielt man, kaum daß man beisammen ist, sofort Landsknecht; die jungen Leute wollen nicht mehr tanzen. Man spielt auf ungeheure Summen und die Spieler machen den Eindruck von Tollhäuslern. Der Eine heult, der Andere schlägt mit der Faust darauf an den Tisch, daß der ganze Saal erzittert, der Dritte flucht, daß einem die Haare zu Berge stehen. Alle gehen außer sich zu sein und sind erschreckend anzusehen.“ Es war allgemein bekannt, daß der Adel im Spiele auch betrog.

Im 18. Jahrhundert hatten das Vaster des Spieles womöglich noch zu. Neben den Kartenpielen tauchten auch schon andere Hodsapitel, wie das Treute et quarante auf und wie in Paris so ging es auch in den übrigen großen Städten des Landes zu. Das Spiel war in dieser Zeit zum ersten Male öffentlich betrieben; der Polier-Montenan, Sartines, nicht zu Beginn der Regierung Ludwig XVI. die Ermüdung der Bevölkerung öffentlicher Spielhäuser, von welchen der Staat hohe Abgaben verlangte und erhob. Niemals hat es ein unglücklicheres Finanzsystem gegeben. Alles überließ sich dem Spiele, denn mehr als je bot der Hof das Beispiel dazu. Die junge Königin gab sich mit Leidenschaft dem Spiele hin, besonders bei den Ausflügen nach Marly, Compigne und Fontainebleau. „Der Hof ist nur ein Tripot“, schreibt Joseph II. während seines Aufenthaltes in Frankreich. Man spielte bei Herrn de Guemones, bei der Brinjeffin von Lamballe und bei der Königin auf sehr hohe Summen

und so bis spät in die Nacht am Spieltische. Mehrere Personen am Hofe wurden dabei ruinirt.“ schreibt Merce, der Gesandte Oesterreichs in Paris, der Günstling Kounitz und Vertraute der Maria Theresia, in seinen Berichten vom französischen Hofe; „dies demüthigt sehr die Familien und macht viel Scandal in Paris.“ Das Wharospiel, welches als Hodsapitel selbst den Prinzen und Prinzessinnen ihren Verlusten war, fand eine Zukunft auf dem Hofe. Der Verlust von 30 October in Fontainebleau an und die größten das Spiel bei der Brinjeffin von Lamballe die ganze Nacht bis zum hellen Morgen. Die Königin ließ bis 5 Uhr Morgens am Spieltische. Am Abend des 31. Oct. wurde das Spiel nur begrenzt und von der Königin bis in die Morgenstunden des 1. November, des Tages Allerheiligen, fortgesetzt. „Die Königin verlor enorme Summen, 500 Louis an einem Abend, welche der König, wie beinahe immer, aus seiner Privatkassette bezahlte. Ihre Spielverluste betragen in einem Jahre 7550 Louis.“ Niemand will an dem Spiel am Hofe theilnehmen.“ schreibt Merce, „aus Furcht, sich zu ruiniren. Man mußte bald, um Theilnehmer am Spiele zu haben, zur Königin die schlechtesten Gesellschaften zulassen. Die Spielerinnen wurden nun sehr tummaltüchtig und indogant. Die Wohlthäter machen einigen Damen vom Hofe den Vorwurf, im Spiele nicht ganz ehrlich zu sein. Was das Schlimmste, es drängen sich mittels des Spieles viele Personen an die Königin und wissen ihre Leidenschaft für die Karten auszunutzen, um sich unerbittliche Gnaden zu verschaffen.“ In einem weiteren Briefe schreibt Merce: „Nach und nach ist es gekommen, daß alle Feiertage zugewandt sind. Der Spielplan der Königin sieht Jedermann ohne Unterschied offen; es verkehren da sogar Kallisten und auch her, erit unläufig einen gefohlt, als er den Bankier eine Rolle Spielmarken statt einer Rolle Louis einhandigen wollte.“ Und in seinem letzten Berichte an Maria Theresia meldet Merce, daß die Spielteufel der Königin dem Grafen de Dillon ein Portfeuille mit Bankbillets für 500 Louis geföhlen haben. . . . Die Revolution machte der Bestimmung des Volksermessens am Spieltische ein Ende. In unserem Jahrhundert dienten die großen Spielbanken zur Vertheidigung der Spielwuth, bis 1839 in Frankreich und dann, nach ihrer Ausweisung aus diesem Lande, in Deutschland. Darüber theilt sich nun sehr viel erzählen — es ist aber wohl ganz überflüssig, denn das Treiben der Spielbanken in Deutschland und alle ihre Legenden leben noch zu sehr im frischen Andenken der Zeitgenossen, als daß man dieselbe uncräudliche Chronik nochmals durchgehen müßte.

Das große Comité der Gewerbe- und Industrie-Ausstellung wird nächsten Sonntag zu einer Sitzung zusammentreten. U. a. werden sich die Verhandlungen über die Organisation u. des Preisgerichts beziehen. Für die Förderung der Bauarbeiten ist übrigens die jetzige Milde Witterung recht passend.

Am Ballabend des fünften communalen Ball-Fejts, der gestern Abend im Café Baraxall unter Vorherrschaft des Herrn Oberlehrer Dr. Winter wieder zu einer Sitzung zusammentrat, hielt Herr Stadtvorsteher Gröhl einen lehrreichen Vortrag über die Organisation und die Befähigung aller derjenigen Behörden, mit denen die Bevölkerung täglich in Berührung kommen. ...

Table with 2 columns: Year and Temperature. 1864: Mitteltemperatur - 6.5° C, 1861: - 5.4° C, 1850: - 4.0° C, 1842: - 5.8° C, 1838: - 10.6° C, 1830: - 8.4° C.

Es sind also in diesem Zeitraum weitaus kältere Januare vorzukommen, der kälteste von allen war der von 1838, wo vom 7. bis zum 25. die Mitteltemperatur dieser Tage nie wärmer als 1.1° C war.

Der Verlauf der Witterungsveränderungen im verflossenen Monat war folgender. Nachdem schon nach anhaltendem mildem Winter im December 1860 bei steigendem Barometer in der Spätnachmittagsstunde Frost eingetreten war, ...

Wermischtes.

Am den Geburtsstunde des verstorbenen Generals von Goeben in Etade wird auf Veranlassung des dortigen Vereins für Geschichte u. eine Erinnerungstafel angebracht. ...

Ein Wechsel auf Eis! Von dem Grafen Leopold Rothschild, welcher eben ein Kränlein vergnügt getrunken hat, erzählt man die Worte zu hören: „Bon pour deux cent mille francs.“ ...

Aus dem Fechtzettel.

Herr Redacteur! Ihre letzte „Vaienpredigt“ ist mir so aus dem Herzen gesprochen, daß ich mir erlaube, dem beschränkten Leser für seine nächste Predigt noch auf einen Wumt aufmerksam zu machen. ...

Halle, 2. Febr. 1861.

Herr Redacteur! Ihre letzte „Vaienpredigt“ ist mir so aus dem Herzen gesprochen, daß ich mir erlaube, dem beschränkten Leser für seine nächste Predigt noch auf einen Wumt aufmerksam zu machen. ...

Halle, 2. Febr. 1861.

Herr Redacteur! Ihre letzte „Vaienpredigt“ ist mir so aus dem Herzen gesprochen, daß ich mir erlaube, dem beschränkten Leser für seine nächste Predigt noch auf einen Wumt aufmerksam zu machen. ...

Handels-, Verkehrs- und Börsen-Nachrichten. Handels- und Börsen-Nachrichten. Das Institut erzielte pro 1860 einen Nettogewinn von 2,495,000 M. ...

Magdeburg, 1. Febr. Landweizen 207-218 M., Raupweizen 189-197 M., Roggen 207-215 M., Gerbsteigerle 180 bis 192 M., Landgerste 167-175 M., Hafer 152-162 M. ...

Uebersicht der Witterung in Mitteldeutschland im Januar 1861.

Die aus langjährigen Beobachtungen sich ergebende Regel, daß an einem milden December meist auch ein milder Januar folgt, hat sich nicht bestätigt. Der wärmste Januar ist vielmehr ein erheblich zu kalter gewesen. ...

